

Schwarz oder Weiß – Sinn oder Unsinn von Entwicklungshilfe in Afrika

Sonderbericht aus Afrika

Eine Billion US Dollar Entwicklungshilfe hat der Norden dem Süden gegeben, um die Armut zu bekämpfen.¹ Rund zwei Drittel der Summe gingen nach Afrika. In diesem Zusammenhang vom „verlorenen Kontinent“ zu sprechen, wäre wohl nicht wirklich zutreffend. Und doch, viele Länder Afrikas sind heute, 50 Jahre nach Beginn der Entkolonialisierung, desolater als je zuvor. Hierfür gibt es zahlreiche Gründe, die nicht immer bekannt sind.

Was wissen wir wirklich über Afrika?

Fakten, die nachdenklich stimmen

Würden nicht auch Sie denken, dass eine Billion US Dollar Entwicklungshilfe in der Tat eine stolze Summe ist? Eine Menge Geld sagen die einen – bei weitem nicht ausreichend die anderen. Wie relativ diese Summe ist, wird deutlich, wenn man sie mit anderen Ausgaben der Weltgemeinschaft vergleicht. So werden ebenfalls eine Billion US Dollar für die globalen Rüstungsausgaben bezahlt – allerdings *pro Jahr*.²

Weitere Zahlen und Fakten in Bezug auf Afrika, die nachdenklich stimmen (sollten), sind beispielsweise:

- Laut UN Human Development Index befinden sich 30 der 39 ärmsten Staaten der Welt in Afrika.³
- In keinem anderen Kontinent steigt die Zahl der Menschen so rasant wie in Afrika. Gegenwärtig wächst die Bevölkerung hier fast doppelt so schnell wie im Weltdurchschnitt. Schätzungen zufolge werden im Jahr 2050 annähernd zwei Milliarden Menschen in Afrika leben.⁴
- Afrika ist der einzige Kontinent, in dem die Lebenserwartung sinkt.⁵
- Mehr als 70 Prozent aller Aidskranken der Welt sind Afrikaner.⁶
- Der Anteil Afrikas am Welthandel hat sich in den vergangenen 20 Jahren halbiert. Nur 1,3 der gesamten Wirtschaftsleistungen der Welt werden in Afrika erbracht.⁷
- Die Landwirtschaftshilfe der Industrieländer an afrikanische Staaten betrug im Jahr 2004 rund 1 Mrd. US Dollar. Im selben Zeitraum betrugen die Produktions- und Exportsubventionen für landwirtschaftliche Güter aller Industrieländer 349 Mrd. US Dollar.⁸
- In vielen Ländern Afrikas geht die Lebensmittelproduktion pro Einwohner permanent zurück. Die Hälfte der 924 Mio. Afrikaner muss heute mit weniger als einem US Dollar pro Tag auskommen.⁹



- Afrikas Millionäre hocken auf rund 700 Mrd. US Dollar, weitere 400 Mrd. befinden sich in afrikanischen Privathänden außerhalb des Kontinents.¹⁰ Damit sind etwa 40 Prozent der afrikanischen Vermögen im Ausland angelegt.¹¹

Die weitverbreitete Auffassung „Afrika sei arm“ ist schlichtweg falsch. Der Kontinent verfügt über beachtliche Bodenschätze wie Öl, Erdgas, Eisenerze, Kupfer, Mangan, Uran, Platin, Gold und Diamanten. Viele afrikanische Länder sind überdies enorm fruchtbar, und so gehört Afrika zum Hauptexporteur von Kaffee, Kakao und Kautschuk. Doch die Erlöse aus den lukrativen Exportartikeln kommen in den wenigsten Fällen der Bevölkerung selbst zugute. Im Gegenteil: Während sich starrsinnige Diktatoren und selbstherrliche Politiker in schier unvorstellbarer Weise an den Gewinnen bereichern, hungern große Teile der Bevölkerung.

Warum Geberländer geben

Strategische Interessen statt humanitärer Nächstenliebe

Kritiker der Globalisierung bezeichnen die Gespräche des G8-Gipfels in Heiligendamm als Heuchelei. Man kann sie verstehen.

Weltweit sind bis heute gerade einmal fünf Länder ihrer auf der UN-Vollversammlung am 24.10.1970 vereinbarten Verpflichtung zur Zahlung von 0,7 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts für Entwicklungshilfe nachgekommen. Deutschland mit 0,36 und die Schweiz mit 0,4 Prozent liegen nach wie vor weit hinter ihren Versprechungen.¹²

Auch wenn immer wieder edle Begriffe wie „humanitäre Grundverpflichtung“ oder „internationale Solidarität“ angeführt werden, verfolgen die klassischen Geberländer mit ihrer Entwicklungshilfe nahezu ausschließlich eigenstaatliche Interessen. Hinter philanthropischen Motiven verbergen sich bei näherer Betrachtung fast immer eigennützige Ziele. Hierbei geht es entweder um Rohstoffe oder um strategische und politische Interessen.

Die Achse des Bösen: Die strategisch handelnden Amerikaner

Ein gutes Beispiel für die resolute Umsetzung der eigenen Interessen auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe sind die USA. Sie unterstützen vor allem Länder wie Nigeria und Angola, auf deren Ölreserven die amerikanische Wirtschaft angewiesen ist oder Äthiopien, das als wichtiger Partner im Kampf gegen den internationalen Terrorismus seine Truppen nach Somalia entsendet hat. Verbündete im Kampf gegen die „Achse des Bösen“ werden weltweit gepflegt und großzügig gefördert.



„Entwicklungshilfe und Nothilfe sind längst zu einer Industrie mit Umsätzen in Milliardenhöhe geworden.“ So liefert USAID Getreide nach Afrika mit dem Zweck, den amerikanischen Landwirten die Überschüsse abzukaufen und so die Preise im eigenen Land stabil zu halten. Doch der Export des hoch subventionierten Billiggetreides hat für den afrikanischen Kontinent verheerende Folgen, da die lokalen Getreidemärkte zwischen Kairo und Kapstadt überschwemmt und zerstört werden.

China Market: Die rohstoffhungrigen Chinesen

Nicht anders verhält es sich mit China. Das Reich der Mitte „beschenkte“ den afrikanischen Kontinent in den letzten Jahren mit Milliardenbeträgen für infrastrukturelle Baumaßnahmen, wie Staudämme und Kraftwerke, Eisenbahnliesen und Fernstraßen sowie Krankenhäuser und Schulen. Doch auch das nicht ohne Grund. Ihr „Rohstoffhunger“ ist schier unersättlich. „Die Chinesen importieren alles, was der Kontinent hergibt: Uran aus Namibia, Mangan aus Südafrika, Eisenerze und Gold aus dem Golf von Guinea und Öl aus dem Sudan. Allein in die Ölförderung des Sudans sowie in den Ausbau von Häfen und Pipelines hat China 4 Mrd. US Dollar investiert.“¹³ So ist China mittlerweile der drittwichtigste Handelspartner des afrikanischen Kontinents.



Neben den für die chinesische Industrie lebensnotwendigen Rohstoffimporten verfolgt Peking in Afrika klare Exportinteressen, und so findet zur Zeit eine regelrechte Überflutung des afrikanischen Marktes mit chinesischen Billigprodukten wie Elektrogeräten, Haushaltswaren und Kleidung statt. Egal ob im „Merkato“ in Addis Abeba, dem größten afrikanischen Openair Markt, oder in den chinesischen Läden in Kameruns Hauptstadt Yaounde, überall wimmelt es von chinesischen Hemden, Blusen und T-Shirts sowie Kunstlederschuh und Kunststoffhandtaschen. Letztere sind schon von weitem an ihrem unverwechselbaren Geruch zu erkennen – selbst auf einem Openair Markt.

Besonders kritisch einzustufen ist die chinesische Entwicklungshilfe vor allem aufgrund ihrer skrupellosen Unterstützung maroder, korrupter und diktatorischer Regime. „Die neuen Investoren scheren sich nicht um Menschenrechtsverletzungen in Simbabwe, Korruption in Nigeria oder Gräueltaten in Darfur. Im Gegenteil erhielt Simbawwes Diktator Mugabe die Ehrendoktorauszeichnung und wurde zu ‚Chinas Freund Nummer eins‘ erklärt.“¹⁴ Durch ihre bedingungslose Hilfe gefährden sie die Bemühungen der EU um gute Regierungsführung, Demokratisierung und Achtung der Menschenrechte.¹⁵



Trockenmilch statt Kuhmilch: Die ambivalenten Europäer

Damit kommen wir zu Europa und somit zu jenem Kontinent, der zahlreiche Länder Afrikas schon zu Kolonialzeiten gnadenlos auszunutzen wusste. Leider hat sich dies bis heute auf vielen Gebieten nicht geändert, auch wenn dies keine offizielle Stelle so unterschreiben würde.

Während entlang der afrikanischen Westküste moderne europäische Fischfangflotten mit riesigen Treibnetzen den Atlantik regelrecht leer fischen, wird mauretanischen und senegalesischen Fischern langsam aber sicher die Existenzgrundlage entzogen. Zur Absicherung ihrer Fangrechte zahlte die EU von 2002 bis 2006 allein an Senegal

12 Millionen Euro pro Jahr. Tragisch dabei ist, dass mit den Treibnetzen verbotenerweise auch Jungfische gefangen werden. So reicht das einstmalig lukrative Geschäft mit dem Fisch heute oftmals nicht einmal mehr zur Abdeckung des Eigenbedarfs und Tausende Fischer wurden bereits in den Ruin getrieben. Statt Entwicklungshilfe zu leisten, werden Existenzgrundlagen zerstört!

Vor diesem Hintergrund ist es kaum verwunderlich, dass in Nouadhibou, im Norden Mauretaniens, viele Fischer ihre Pirogen lieber an die skrupellosen Menschenhändler verkaufen, die unzählige junge afrikanische Migranten unter oftmals katastrophalen Bedingungen und mörderischen Umständen illegal auf die Kanaren befördern. Während der Fischmarkt wegbricht, steigt die Nachfrage nach den kleinen Booten. Viele Fischer geben resigniert auf und verkaufen ihre Boote. "Fischer werden in Staaten wie Senegal, Mauretanien und Guinea selbst zu Flüchtlingen, weil sie ihre Arbeit verlieren", sagt Béatrice Gorez von der Coalition for Fair Fisheries Arrangements (CFFA).¹⁶



Afrikanische Flüchtlinge auf dem Weg nach Europa

Statt unzählige Millionen für die „Bekämpfung der illegalen Flüchtlingsströme“ auszugeben, wäre die EU sicherlich besser beraten, die Existenzgrundlagen der Menschen zu sichern, die durch ihre Politik zu Flüchtlingen werden. Gerne wird in diesem Zusammenhang der Begriff „Wirtschaftsflüchtlinge“ benutzt und damit eine Kategorie von Menschen geschaffen, die, wie viele meinen, doch eigentlich gar keine Flüchtlinge sind.

Weitere traurige Beispiele europäischer Eigeninteressen sind die Massensexporte stark subventionierter EU-Lebensmittel in zahlreiche afrikanische Länder: Billiggemüse aus Holland und Belgien, Tomatenmark aus Italien sowie Milchpulver aus Frankreich und der Schweiz. Afrika wird zum Dumpingparadies der landwirtschaftlichen Überproduktion. Die fatalen Konsequenzen lassen nicht lange auf sich warten. So ist Trockenmilch aus Europa mittlerweile in vielen afrikanischen Ländern beliebter als herkömmliche Kuhmilch. Beispielsweise kostet ein Liter aufbereitetes Milchpulver in Kamerun umgerechnet 40 – 50 Cent. Ein Liter pasteurisierte Milch kamerunischer Kühe hingegen knapp ein Euro. Allein für den Export von Milchprodukten zahlt die EU pro Jahr bis zu 1,6 Mrd. Euro an Subventionen, 25 – 30 Prozent des Warenwerts.¹⁷

Im Senegal kam es aufgrund der Einfuhr billiger EU-Tomaten binnen kürzester Zeit zu einem Einbruch der bis dahin erfolgreichen Tomatenproduktion um 70 Prozent. Viele Bauern verloren ihre Existenzgrundlage. Durch die Subventionen der reichen Länder wird die Einkommensbasis von vielen Millionen Menschen in den ärmeren Ländern zerstört. So steht es wörtlich im UN-Bericht zur menschlichen Entwicklung 2005.¹⁸

Neben dem zerstörerischen Export subventionierter Billigprodukte nach Afrika, nutzt Europa den afrikanischen Kontinent zunehmend auch zur Entsorgung unbequemen Sondermülls, wie folgendes Beispiel zeigt:

Da die meisten Europäer nur noch Hühnerbrust bevorzugen und alle anderen Körperteile des Huhns verschmähen, mussten bislang Hühnerschenkel, Füße, Rücken und Innereien mit erheblichen Kosten zu Tiermehl verarbeitet werden. Nachdem dies aufgrund der BSE-Skandale untersagt wurde, suchte man nach neuen Ideen, den Hühnermüll noch möglichst gewinnbringend zu verschern. So begann der „große Exodus zerstückelter Hühner“ nach Kamerun, Togo, Ghana, Senegal, Angola und Liberia. Waren es zunächst 8.000 Tonnen, sind es heute bereits über 90.000 Tonnen Billigfleisch, die alljährlich auf den afrikanischen Märkten verschleudert werden. Mit einem Verkaufspreis von 65 Cent per Kilo erzielen die Europäer immer noch glänzende Gewinne. Die Verlierer sind einmal mehr die Afrikaner. In den genannten Ländern wurde mit den Billigimporten der lokale Hühnermarkt zerstört. Früher lebten in Ghana rund zwei Millionen Menschen von der heimischen Geflügelproduktion. Heute rentiert sich dieses Geschäft für sie nicht mehr.¹⁹ Ein weiteres trauriges Beispiel, wie durch wirtschaftliche Interessen Europas Hunderttausende Afrikanern die Lebensgrundlage entzogen wird. Statt wirtschaftlicher Entwicklung - wirtschaftlicher Ruin!



Hühnerdumping – alles, was dem Europäer nicht schmeckt, geht nach Afrika

Die skrupellose Nutzung Afrikas als Müllhalde Europas und die fatalen Folgen wurden mit der Verschiffung europäischen Giftmülls in die Elfenbeinküste im Dezember 2006 besonders deutlich. Zwölf Menschen starben, Zehntausende mussten in Krankenhäusern behandelt werden.²⁰

Entwicklungsgigantismus in Nadelstreifen

Moderne Entwicklungshilfe von Globalökonomern und superreichen Promis



Bundeskanzlerin Angela Merkel mit Rocksänger Bono

Ein neuer Trend in der Entwicklungshilfe kommt seit einigen Jahren von erfolgreichen Konzernchefs wie Bill Gates, George Soros oder Warren Buffet, berühmten Persönlichkeiten wie Bono, dem Leadsänger der irischen Rockgruppe „U2“, Bob Geldof oder Madonna, Ex-Politikern wie Bill Clinton und Wirtschaftsprofessoren wie Jeffrey D. Sachs mit seinem Team aus über 250 Entwicklungsexperten. Allein die Bill & Melinda Gates Foundation gibt pro Jahr 1,5 Mrd. US Dollar für die Bekämpfung von Malaria, Tuberkulose und AIDS aus und damit etwa so viel, wie die Weltgesundheitsorganisation (WHO) als Jahresbudget zur Verfügung hat.²¹

Die Stars der neuen Entwicklungshilfe sind fest davon überzeugt, die Armut weltweit binnen weniger Jahrzehnte abschaffen zu können. So möchte Gates

die „Entwicklungshilfe revolutionieren, wie er die Computerwelt revolutioniert hat. Dabei setzt er auf Forschung und Technologie, auf Entwicklungshelfer in Anzügen statt Sandalen“ schreibt Marc Hujer in der jüngsten Sonderausgabe des SPIEGEL.²² Ende letzten Jahres erhielt die Stiftung vom US-Investor Warren Buffet mit 30 Mrd. US Dollar die größte Spende der Geschichte.

Hoch gelobt wird derzeit das ehrgeizige Konzept von Jeffrey D. Sachs. Die zentrale These des Professors der Columbia Universität in New York lautet: „Wir können die extreme Armut binnen eines Zeitraums von 20 Jahren abschaffen.“ In seinem Buch „Das Ende der Armut“ zeigt er zahlreiche Wege auf, wie die Menschen der ärmsten Länder am wirtschaftlichen Wohlstand beteiligt werden können. Er will die im Jahre 2000 von 189 Staatschefs gesteckten Millenniumsziele der Vereinten Nationen doch noch erreichen. Dafür müsste die extreme Armut, worunter er die Menschen zählt, die mit weniger als einem US Dollar pro Tag leben müssen, bis 2015 um die Hälfte reduziert werden.



Mit seinen Theorien will Jeffrey Sachs binnen 20 Jahren die Armut abschaffen

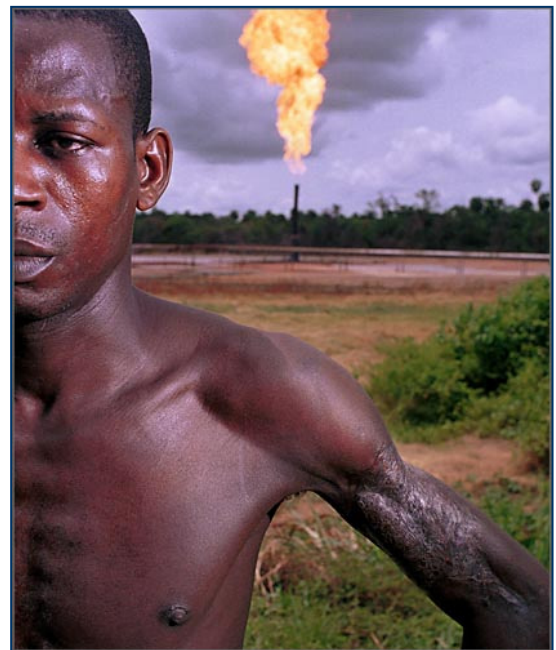
Sein Modell der „Millenniums-dörfer“ basiert nicht auf einzelnen Technologien, sondern auf einer Kombination verschiedener entwicklungspolitischer Instrumente, die zu einem „Paket von Interventionen“ verpackt werden. Neben der Schaffung infrastruktureller Mindestanforderungen wie Straßenanbindung, Elektrizität und einer verlässlichen Trinkwasserversorgung werden allen Bewohnern eines Dorfes Moskitonetze zur Verfügung gestellt und Dünger verteilt, damit die Bauern eine höhere Ernte erzielen können.²³

Das Konzept des anerkannten Entwicklungsökonomens setzt eine staatliche Beteiligung voraus. „Jedes private Projekt ist darauf angewiesen, dass der Staat gute Rahmenbedingungen schafft, nicht korrupt ist und nicht pleite“ so Sachs. „Private Hilfe kann Lücken füllen, Anreize schaffen und neue Instrumente entwickeln. Armut beseitigen kann sie nicht“ lautet seine nüchterne Einschätzung. Offen prangert er die Entwicklungshilfe der Geberländer an und kritisiert, dass diese bis heute nicht ihren vor 37 Jahren vereinbarten Verpflichtung zur Zahlung von 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Entwicklungshilfe nachgekommen sind. „Es ist kein Wunder, dass die Hilfe für Afrika so wenig gebracht hat. Schlicht, weil es so wenig Hilfe war!“²⁴

Tyrannen, Diktatoren und korrupte Staatschefs Selbstbereicherung durch Entwicklungshilfe

„Gott hat uns alles gegeben, was wir brauchen: Wasser, Fisch, Öl. Und dennoch leiden wir und haben nichts“, drückt es ein Fischer aus, der im Niger-Delta wohnt und die Situation seines Landes nicht mehr versteht.²⁵ Nigeria, sein Heimatland, ist der größte Ölexporteur Afrikas. Trotz Einnahmen in Milliardenhöhe ist es Nigeria nicht gelungen, sich aus der Armut zu befreien. Und dies kommt nicht von ungefähr. Nach Aussagen der „Economic and Financial Crimes Commission“, der nigerianischen Antikorruptionsbehörde, haben sich die Staatsmänner des Landes seit der Unabhängigkeit im Jahr 1960 bis 1999 mit rund 600 Mrd. US Dollar an Ölerträgen selbst bereichert.²⁶ Dieser Betrag entspricht der Gesamtsumme der Entwicklungshilfe für ganz Afrika im selben Zeitraum.

Doch Nigeria ist kein Einzelfall, und so gilt selbiges auch für die anderen Öl exportierenden Staaten des Golfs von Guinea wie Gabun, Äquatorial Guinea und Angola. Führt man sich diese Zahlen vor Augen, mag man dem zu Anfang zitierten ungarisch-britischen Ökonom, Lord Peter Bauer, uneingeschränkt Recht geben.



Wenn die Ölmilliarden dem nigerianischen Volk zugute kämen, müsste niemand mehr hungern.

Die afrikanischen „Big-Men“

Wie ist es zu erklären, dass es heutzutage trotz der Milliardenhilfen immer noch vielen afrikanischen Staaten schlechter geht als vor der Unabhängigkeit? Wie das Beispiel aus Nigeria zeigt, liegt dies vielfach an den „neuen Führern“, die allzu schnell zu alten Mitteln greifen, wenn ihr Volk anders wählt, als sie es sich wünschen. Die Rede ist von Tyrannen, Diktatoren und korrupten Staatschefs, die ihre eigenen Bedürfnisse wichtiger finden, als die ihres Volkes. Mit aller Gewalt versuchen sie ihre Macht zu behaupten und schrecken dabei auch vor brutaler Unterdrückung und Folter nicht zurück. „Sie zerstören mutwillig, was erreicht wurde, sie verhindern, dass das Geld zu denen gelangt, für die es bestimmt ist, sie torpedieren manchmal sogar die Eigananstrengungen ihrer Bürgerinnen und Bürger.“²⁷

Traurige Beispiele in der Geschichte des afrikanischen Kontinents sind der ugandische Diktator Idi Amin (1971-1979), in dessen Amtszeit mehrere hunderttausend Menschen umgekommen sind²⁸, Liberias Militärmachthaber Charles Taylor (1997-2003), der vor dem UN-Tribunal in Den Haag angeklagt ist, und Präsident Laurent-Désiré Kabila im Kongo (1997-2003), der mittlerweile von seinem Sohn Joseph vertreten wird.

Für die jahrzehntelange Selbstbereicherung afrikanischer Führer gibt es zahlreiche Beispiele, wie Mobutu Sese Seko aus dem damaligen Zaire (1965-1997) mit einem privaten Besitz von 5 Mrd. Dollar²⁹ oder der

frühere kenianische Präsident Daniel arap Moi, der in seinen 24 Dienstjahren rund 3 Mrd. Dollar auf die Seite gebracht hat.³⁰



Robert Mugabe: Wie ein Diktator sein Land in den Ruin treibt

Zu den „Big Men“ der Gegenwart zählen Gabuns Präsident Omar Bongo, der bereits 1967 an die Macht kam sowie Kameruns Präsident Paul Biya, Umar al-Baschir aus dem Sudan und der simbabwische Diktator Robert Mugabe, die alle bereits seit über zwanzig Jahren an der Macht sind. Dabei sind die Umstände der Machtergreifung im Laufe der Jahre oft in Vergessenheit geraten. So wird beispielsweise die Republik Kongo seit 1997 von Präsident Denis Sassou-Nguesso regiert, der die damals gewählte Regierung stürzte und mithilfe des Militärs bis heute an der Macht ist.

Wie fatal die Folgen jahrzehntelanger Alleinherrschaft sein können, wird in Simbabwe besonders deutlich: Die Inflationsrate beträgt 1.700 Prozent, die Arbeitslosigkeit 80 Prozent, über

drei Millionen Menschen sind bereits nach Südafrika geflohen. „Wer immer sich Robert Mugabe entgegenstellt, der wird zum Staatsfeind erklärt, eingekerkert, gefoltert, verjagt“ schreibt der Jesuitenpater Oskar Wermter, der seit 35 Jahren in Harare lebt.³¹

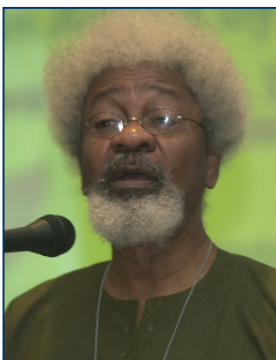
Auch Äthiopiens Präsident Meles Zenawi ist ein trauriges Beispiel, wie machtbesessene Führer ihr Volk unterdrücken. Trotz der umstrittenen Parlamentswahlen im Mai 2005, bei denen mindestens 46 Menschen getötet, Hunderte verletzt und über fünftausend Oppositionelle verhaftet wurden, kann sich der Präsident aufgrund massiver amerikanischer Unterstützung an der Macht halten. Wie dies mit dem weltweit bekannten Demokratie- und Freiheitsverständnis der USA in Einklang zu bringen ist, sei dahingestellt. Folgerichtig kritisiert Jon Abbink, Ethnologe und Afrika-Forscher an der Freien Universität Amsterdam: „Die USA haben sich nicht einmal an die politischen Minimalbedingungen gehalten, die sie selbst für die Vergabe von Entwicklungshilfe aufgestellt haben.“³² So ist Äthiopien, dessen Regierung bis zu 40 Prozent der Staatsausgaben aus Hilfsgeldern bestreitet, bis heute das bedeutendste afrikanische Empfängerland für Weltbank und EU.³³ Auch wenn diese Gelder ohne Frage dringend benötigt werden, ist es verheerend, undemokratische Regime mit solch hohen Transferzahlungen weiter zu stärken.

Brutale Gewaltherrschaft und Unterdrückung großer Bevölkerungsteile sind denkbar schlechte Voraussetzungen für Toleranz und Demokratie. „Die Ziele von Entwicklungshilfe können nicht erreicht werden, solange Diktatoren oder schwache Imitationen von Demokratie auf dem Kontinent überwiegen. Die meisten afrikanischen Amtsinhaber haben andere Prioritäten als ihre Wähler oder westliche Regierungen. Sie halten Armut für ebenso natürlich wie Regen und Wind.“³⁴

Dabei könnte Äthiopien „eine Kornkammer sein, statt mit Hungersnöten von sich reden zu machen“ erläutert Asfa-Wossen Asserate, äthiopisch-deutscher Unternehmensberater aus Frankfurt. Seiner Meinung nach sind vor allem die afrikanischen Führer und Diktatoren für die Übel des ihres Kontinents verantwortlich. „Heutige Diktatoren wie der simbabwische Staatschef Robert Mugabe müssten konsequent geächtet werden“ meint Asserate und appelliert an die westliche Staatengemeinschaft: „Dreht den vielen kleinen und großen Diktatoren endlich den Geldhahn zu!“³⁵

Edle Samariter und ewige Bettler

Entwicklungshilfe im Kreuzfeuer der Kritik



Wole Soyinka, Nigeria

Die Liste der Kritiker klassischer Entwicklungshilfe ist in den letzten Jahren ständig gestiegen. Zu den schärfsten Kritikern gehören nicht zuletzt auch Afrikaner wie der nigerianische Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka, der ugandische Journalist Andrew Mwenda, die kamerunische Schriftstellerin Axelle Kabou, der nigerianische Querdenker Chika Onyeani sowie der kenianische Wirtschaftswissenschaftler James Shikwati. Doch auch viele westliche Wirtschaftswissenschaftler, Afrikajournalisten und Politiker raten zu einer dringenden Änderung der bisherigen Entwicklungspolitik.

Sie alle eint die feste Überzeugung, dass Hilfe von außen in Form von Almosen und Wohlstandsgütern jegliche Eigeninitiative der Empfänger lähmt. Immer wieder wird die Eigenverantwortlichkeit der afrikanischen Staaten betont, sich selbst um ihre wirtschaftliche Entwicklung zu kümmern. Doch die Realität sieht anders aus. „Die Afrikaner erwarten, dass ihre Probleme von externen Akteuren gelöst werden.“ Wie gefährlich diese Einstellung ist, beschreibt Bartholomäus Grill in seinem Artikel „Wofür das Ganze?“ für DIE ZEIT sehr treffend: „Die Bettlermentalität ist eine Folge des Samaritertums und wird allgemein gepflegt, vom Straßenkind bis hinauf zum Staatspräsidenten.“³⁶



James Shikwati, Kenia

Selbst internationale Popkonzerte und Giga-Events für Afrika sind nicht immer willkommen. So ist beispielsweise der nigerianische Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka wenig angetan vom Engagement der Popstars: „Diese Bonos, Geldofs und wie sie alle heißen, sagen, dass man uns helfen muss und unterstellen damit, dass wir dazu selbst nicht in der Lage sind. Das ist Rassismus.“³⁷

Hilfe zur Fehlentwicklung statt Entwicklungshilfe?

Der Begriff „Entwicklungshilfe“ sollte in „Hilfe zur Fehlentwicklung“ umgewandelt werden, schlägt der Kenianer Shikwati vor. Er fordert die sofortige und ersatzlose Einstellung sämtlicher Entwicklungshilfe. Seine Kritik ist konstruktiv und er gibt konkrete Empfehlungen, wie Entwicklungshilfe aussehen sollte. „Man muss den Afrikanern die Chance geben, selber zu produzieren und ihre Güter zu verkaufen. Und man muss die Regierungen darauf verweisen, sich über die Steuergelder ihrer Bürger zu finanzieren. Dies ist der einzige Weg, wie man die Korruption in den Griff bekommt und die Regierungsführung verbessert.“³⁸



Axelle Kabou, Kamerun

Korruption stört immer nur diejenigen, deren Geld davon betroffen ist. Dies ist der Grund, warum in Afrika bis heute die Korruption überproportional stark vorhanden ist. Laut Korruptionsindex von „Transparency International“ liegen gerade die afrikanischen Länder ganz vorne.³⁹ Dies begründet Shikwati mit der Tatsache, dass ein Großteil der Gelder, die veruntreut werden, nicht von afrikanischen Steuerzahlern, sondern aus den Geberländern stammt. Es sei ganz einfach, sagt er: Würde die Finanzhilfe an die korrupten afrikanischen Regierungen gestrichen, müssten sich die Führer nach anderen Einkommensquellen, z.B. Steuern umsehen. „Erstens würde das die Vetternwirtschaft einschränken, denn Geld müsste dann auch von afrikanischen Wirtschaftsbözen abgeführt werden, die im Moment fast gar nichts zahlen. Und zweitens müssten die Regierungen die Wirtschaft fördern, denn nur wenn die Wirtschaft brummt, nimmt auch der Staat Geld ein.“⁴⁰

Ein gutes Beispiel, wie selbstkritisch viele Afrikaner über die Entwicklung ihres Kontinents denken, ist Axelle Kabou, die in ihrem Buch „Weder arm noch ohnmächtig“ schreibt: „Transparenz, Folgerichtigkeit und logisches Denken sind den Afrikanern verhasst. Auf allen Stufen der Gesellschaft neigen sie zum Improvisieren, sie leben in den Tag hinein und sind unfähig zu langfristigen Planungen.“⁴¹

In ähnlichen Worten kritisiert auch der Nigerianer Oneyani die Mitbewohner seines Kontinents. Er spricht von der „entwürdigenden Bettlermentalität der Afrikaner“ und wirft ihnen vor „sie würden nur konsumieren und nichts produzieren“. Seine Botschaft lautet: „Hört auf zu jammern und arbeitet härter!“⁴²

Rainer Hanke, Journalist und Afrikaexperte der FAZ sieht dies ähnlich: „Entwicklungshilfe macht Menschen zu Bettlern: sie werden abhängig, korrupt und das eigene wirtschaftliche Engagement bleibt gelähmt.“⁴³

Wir retten die Welt zu Tode

Doch nicht nur die klassischen, sondern auch die modernen entwicklungspolitischen Theorien stehen unter scharfer Kritik. So hat beispielsweise William Esterley, Professor für Ökonomie und Afrikastudien, der 16 Jahre als Berater der Weltbank arbeitete, kürzlich das Buch „Wir retten die Welt zu Tode“ veröffentlicht. Esterley zählt zu den schärfsten Kritikern von Jeffrey D. Sachs und ist gegen alle Formen externer Entwicklungshilfe.

Vielfach kritisiert wird vor allem das nobel ausgestattete Heer aus Experten und Beratern, die im Auftrag von Weltbank, UN und anderen internationalen Organisationen unterwegs sind und von denen „viele schlichtweg keine Ahnung haben“, wie uns ein NGO-Mitarbeiter in Addis Abeba erklärte. Weitere Ziele der Kritik sind die bürokratischen Apparate der großen Geberorganisationen, Misswirtschaft, die destruktive Konkurrenz untereinander sowie „aberwitzige Doppel- und Mehrfach-förderungen“.⁴⁴ Nach eigenen Schätzungen entstehen den Vereinten Nationen durch die „miserable Koordination ihrer Agenturen pro Jahr Kosten in Höhe von rund 7 Mrd. US Dollar“.⁴⁵

Anders als in der freien Wirtschaft folgen selbst bei riesigen Millionenprojekten selten personelle Konsequenzen, wenn diese in den Sand gesetzt werden. Und hierfür gibt es in der Geschichte der Entwicklungshilfe leider zahlreiche Beispiele. „Weiße Elefanten“ werden die nutzlos gewordenen Ruinen der Entwicklungshilfe genannt – Riesenprojekte, die gescheitert sind, weil elementare Dinge bei der Planung übersehen oder falsch eingeschätzt wurden.

Dabei wird seitens der Geberländer selbstverständlich alles getan, um die Entwicklungshilfe in einem möglichst guten Licht darzustellen. Machbarkeitsstudien, Basiserhebungen und Hunderte Seiten umfassende Projekt- und Evaluierungsberichte werden angefertigt. Das alles kostet enorm viel Zeit – und Geld. Nach dem Motto „Viel Rauch um nichts“ gerät auch dieser Bereich der Entwicklungshilfe zunehmend unter Kritik. So schreibt Bartholomäus Grill in geradezu amüsanter Weise: „Richtig abenteuerlich wird es, wenn man eines dieser Armutsbekämpfungsstrategiepapiere durchliest: Prioritätenmatrix, Querschnittsaufgabe, Vorfeldinstitutionen, übersektorales Präventionskonzept – man lernt dabei das technokratische Vokabular der Vergeblichkeit.“⁴⁶



Nur wirtschaftliches Wachstum kann helfen

„Wenn es den Europäern und Amerikanern mit ihrer Entwicklungsrhetorik ernst wäre, sollten sie endlich ihre Märkte für afrikanische Produkte öffnen“ fordert der äthiopisch-deutsche Unternehmensberater Asserate.⁴⁷ Genau das, was die EU nicht bereit ist zu geben, fordert sie jedoch von den afrikanischen Staaten. Bis zu 80 Prozent der Zölle sollen die Länder südlich der Sahara im kommenden Jahrzehnt fallen lassen.⁴⁸

Ähnlich wie auch die asiatischen Tigerstaaten wird es den afrikanischen Ländern langfristig nur über eigene wirtschaftliche Erfolge gelingen, ihre Entwicklung voranzutreiben. Hierzu sind die vollständige Öffnung der westlichen Märkte für afrikanische Produkte sowie der Abbau sämtlicher Hindernisse, die den freien Handel beschränken, wie z.B. Schutzzölle und restriktive Einfuhrbestimmungen unabdingbar. Trotz WTO und GATT werden nach wie vor Endprodukte aus Entwicklungsländern gegenüber Rohstoffen eindeutig benachteiligt. So wird beispielsweise auf fertig gemahlene Kaffee aus Kenia ein höherer Zoll erhoben, als auf Kaffeebohnen. Die Absicht der Industrieländer für die ausschließlichen Rohstoffimporte ist, Endprodukte möglichst selbst herzustellen. Damit wird die wirtschaftliche Entwicklung afrikanischer Staaten nachhaltig geschwächt und ausländische Investitionen behindert.

Auch Robert Calderisi, der dreißig Jahre als Afrikasprecher bei der Weltbank tätig war, gehört zu den Kritikern der Entwicklungshilfe. Er empfiehlt: „Wichtiger als die öffentliche Hilfe zu erhöhen ist es heute, Afrikas Freiheitskämpfer zu unterstützen – ehrliche, öffentliche Angestellte und Politiker, Journalisten und Menschenrechtsaktivisten. Afrika braucht neue Führer, Ideen, Ansätze und Technologien – das ist dringender, als Geld zur Verfügung zu stellen.“⁴⁹

Entwicklungshilfe kann nicht von außen oktroyiert werden

Auch in Deutschland mehren sich die Stimmen der Kritik. So hat nach Meinung von Jürgen Wolff, emeritierter Professor für Soziologie der Entwicklungsländer an der Universität Bochum, „die Entwicklungshilfe Afrika nicht nur nicht geholfen, sie hat eine verfehlte Politik finanziert und damit ihre Beibehaltung ermöglicht. Notwendige Reformen wurden nicht eingeleitet, wirtschaftliche Energien gelähmt, die Folge war eine stetig wachsende Abhängigkeit von den Almosen der reichen Welt.“⁵⁰

Ein differenziertes und realistisches Bild der Entwicklungshilfe zeichnet Dirk Messner, Chef des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik in Bonn, der den ehrgeizigen Zielen seines Professorenkollegen Jeffrey D. Sachs sehr skeptisch gegenüber steht. „Der glaubt doch: Wenn man genug Geld in die Hand nimmt, könnte man alle Probleme dieser Welt lösen!“ Messner weiß um die Begrenztheit der Möglichkeiten, Entwicklung von außen zu beeinflussen. „Gesellschaftliche Prozesse kann man von außen einfach nicht steuern. Entwicklung ist komplex und vielerorts vielleicht sogar hoffnungslos.“⁵¹ Er weiß, wovon er spricht. Professor Messner verfügt über jahrzehntelange Erfahrungen in der Entwicklungshilfe.



*Entwicklungshilfe: Fluch oder Segen?
Es kommt darauf an, wen man fragt.*

Selbst Bundespräsident Horst Köhler prangerte noch im Juni 2007 öffentlich die Arroganz der Europäer gegenüber Afrika an. Europa gebe sehr viel Geld für Entwicklungshilfe aus, schaffe es aber nicht, die Zusammenarbeit auf eine gleichberechtigte Ebene zu bringen, kritisierte das deutsche Staatsoberhaupt. Der frühere Direktor des Internationalen Währungsfonds schloss dabei ausdrücklich den IWF, die Weltbank und die G8-Staaten in seine Kritik mit ein.⁵²

Statt weiterer teurer internationaler Konferenzen und Kongresse zum Thema Entwicklungshilfe, auf denen die Geberländer ohnehin meist unter sich sind, wäre es sicherlich sinnvoll, auch einmal die Kritiker einzuladen und öffentlich mit ihnen zu diskutieren. Letztendlich sollten doch Befürworter wie Gegner der Entwicklungshilfe an der Entwicklung Afrikas interessiert sein!

Was bedeutet Entwicklungshilfe für uns?

Persönliche Gedanken von zwei ausdrücklichen „Nichtexperten“

Trotz mehrmonatigem Aufenthalt in verschiedenen afrikanischen Ländern und vielen wertvollen Erfahrungen haben wir bisher nur einen winzigen Einblick in die Lebens- und Denkweisen der Menschen und ihre Mentalität erhalten. Es wäre vermessen und falsch, uns als „Afrikaexperten“ einzuschätzen, wo wir doch gerade erst einmal 8 von 53 afrikanischen Ländern und dazu oftmals nur für sehr begrenzte Zeit kennen gelernt haben. Daher bitten wir um Verständnis, dass auch mit diesen Ausführungen sicherlich nicht alle Fragen, die uns in den letzten Wochen erreicht haben, beantwortet werden können.

Differenzierte Statements statt verzerrter Meinungsbilder

Statt des wellenartigen Wechselspiels aus Afro-Optimismus und Afro-Pessimismus ist ein nüchterner Afro-Realismus gefragt, *idealerweise verbunden mit der Bereitschaft zum Abbau eigener Afro-Klischees.*

Es wäre der öffentlichen Diskussion über Afrika zu wünschen, dass sie in Zukunft weniger pauschal und vorurteilsloser geführt würde. Bei Meldungen aus oder über Afrika sollte man sich stets klar machen, aus welcher Quelle sie stammen. Es macht eben einen gewaltigen Unterschied, ob eine Aussage von einem afrikanischen Politiker oder von einem einfachen Arbeiter stammt. Gut möglich, dass beide auf dieselbe Frage diametral entgegengesetzt antworten.

Pauschalmeinungen wie „Afrikaner sind faul“, „überall in Afrika wird gestohlen“ oder „alle afrikanischen Polizisten sind korrupt“, denen man leider immer wieder begegnet, sind nicht nur diffamierend, sondern schlichtweg falsch. Wir haben viele Menschen getroffen, die knochenhart um ihr Überleben kämpfen. Eltern,



die alles in der Welt dafür tun, dass ihre Kinder zur Schule gehen können. Familienmitglieder, die sich liebevoll und rührend um ihre kranken Angehörigen kümmern. Großmütter, die ganz selbstverständlich für ihre Enkel und oftmals noch andere Kinder sorgen, deren Eltern an den Folgen von AIDS gestorben sind.

Darüber hinaus sind wir bis heute nicht ein einziges Mal bestohlen worden und haben viele Polizisten getroffen, die uns behilflich waren und nie auf die Idee gekommen wären, uns durch irgendwelche Schikanen ein wenig Geld abzuluchsen.

Schluss mit schwarz-weiß Betrachtungen und überzogenen Extremforderungen

Sämtliche Extremforderungen, wie beispielsweise nach vollständiger Abschaffung der Entwicklungshilfe in Afrika, sind sicherlich ebenso unsinnig, wie die unkritische Fortführung der Entwicklungshilfe der letzten fünf Jahrzehnte. Wer die sofortige Einstellung der Entwicklungshilfe fordert, übersieht, dass es eine Vielzahl engagierter und qualifizierter Helfer und Projekte gibt, die durchaus sinnvoll sind und ohne die es in vielen Krisenregionen des Kontinents noch verheerender und hoffnungsloser aussehen würde. Aufgrund ihres Engagements erhalten Millionen von Menschen genug zu essen, medizinische Hilfe und eine qualifizierte Schul- und Berufsausbildung. Kaum auszudenken, was passiert, wenn solchen Projekten von heute auf morgen die finanzielle Unterstützung entzogen würde.

Entwicklungshilfe ist sinnvoll

Wären wir anderer Meinung, hätten wir uns wohl kaum auf diesen Bericht, unsere Projektreise und unser jahrelanges Engagement für die Verbesserung der Lebensbedingungen notleidender Menschen eingesetzt. Die alles entscheidende Frage jedoch ist, wie Entwicklungshilfe erfolgt. Es kommt auf die Voraussetzungen und Bedingungen an, unter denen sie gewährt wird sowie auf die Art und Weise wie sie umgesetzt und kontrolliert wird.

Zahlreiche Forderungen der Kritiker klassischer Entwicklungshilfe können wir aufgrund unserer eigenen Erfahrungen voll und ganz nachvollziehen, wie beispielsweise die Forderungen nach Einstellung von Waffenlieferungen an autoritäre Regime und nicht legal gewählte Regierungen, nach Isolation von Machthabern und Staaten, in denen Menschenrechte und Pressefreiheit mit Füßen getreten werden sowie nach Einfrierung undurchsichtiger afrikanischer Finanzguthaben in westlichen Banken.

Die westliche Staatengemeinschaft könnte zweifellos wirkungsvolle Entwicklungshilfe betreiben, wenn die Geberländer ihre eigenstaatlichen Interessen zugunsten der von ihnen selbst formulierten entwicklungs-politischen Ziele zurückstellen würden. Überzeugende Entwicklungshilfe setzt einen gleichberechtigten Austausch aller Beteiligten sowie gegenseitigen Respekt und Verständnis für die Positionen des Anderen voraus. So lange afrikanische Staaten durch eigenwirtschaftliche und politische Ziele der Geberländer weiterhin ausgenutzt und ausgebeutet werden, bleibt erfolgreiche Entwicklungshilfe eine Illusion.

Dauerhaft werden sich die afrikanischen Länder letztlich nur über ihre eigenen funktionierenden und florierenden Volkswirtschaften weiterentwickeln können. Ohne eine intakte Wirtschaft wird ein Land letztendlich immer abhängig bleiben und darum sollte die westliche Staatengemeinschaft alles unternehmen, was die wirtschaftliche Unabhängigkeit der afrikanischen Länder fördert und alles unterlassen, was diese hemmt.

Die für uns überzeugendste Art der Entwicklungshilfe ist die direkte Hilfe von Mensch zu Mensch, so wie sie unzählige nichtstaatliche Organisationen, christliche Institutionen und engagierte Einzelpersonen über den gesamten afrikanischen Kontinent Tag für Tag leisten. Durch ihre vorbildliche Arbeit haben sie unmittelbaren Einfluss auf die Lebens-, Denk- und Verhaltensweise einzelner Afrikaner. Sie alle setzen vergleichsweise geringe finanzielle Mittel ein und helfen den Menschen wesentlich effizienter und nachhaltiger als großspurige Entwicklungshilfe im Gießkannenprinzip.

Afrika ist kein verlorener Kontinent

Beeindruckt hat uns auf unserer bisherigen Projektreise vor allem die Lebensfreude der Menschen, ob im Senegal, der Elfenbeinküste, Kamerun, Äthiopien oder Kenia. Trotz katastrophaler Lebensbedingungen haben sie ihre Zuversicht, ihren Optimismus und ihre Kunst, im Moment zu leben, nicht verloren. Eine Portion dieser Lebensfreude wäre all jenen Menschen in den westlichen Ländern zu gönnen, die sich über Dinge aufregen und beschweren, die oftmals schlichtweg nicht mehr nachvollziehbar sind. Uns ist immer wieder aufgefallen, wie viele Menschen in Afrika lachen, obwohl die meisten von ihnen kaum etwas zu lachen haben.

Regelrecht fasziniert hat uns die kreative Seite der Armut, die wir vor allem in den Slums kennen gelernt haben. Der Einfallsreichtum der Menschen im Kampf um das tägliche Überleben ist ebenso bewundernswert wie die Geschäftstüchtigkeit all jener, die sich und ihre Familien mit Centbeträgen über Wasser halten.

Wir haben großartige Menschen und beeindruckende Persönlichkeiten kennen lernen dürfen, die ihr Leben der Verbesserung der Lebensumstände ihrer afrikanischen Mitmenschen gewidmet haben. Sie gilt es zu unterstützen!



Eine dieser Persönlichkeiten ist Lamrot Fikre, die stellvertretende Direktorin des „Forum on Street Children – Ethiopia“. Auf die Frage, was sie den Menschen in Deutschland und der Schweiz in Bezug auf die Notwendigkeit von Entwicklungshilfe sagen würde, antwortete sie: „Ich würde sie bitten, ihr Engagement für Afrika aufrecht zu erhalten. Immer wieder wird Entwicklungshilfe kritisiert und dabei schnell außer Acht gelassen, wie viel Gutes auf diesem Kontinent bereits erreicht werden konnte. Millionen von Kindern gehen heute zur Schule, sogar in abgelegenen Gebieten. In vielen Ländern sind die HIV/AIDS Infektionsraten und viele andere Krankheiten zurückgegangen. Unzähligen Menschen wird geholfen und daher sollte die Entwicklungshilfe in jedem Fall fortgesetzt werden. Wenn man diese Frage durch die Augen von Kindern betrachtet, würde ihre Antwort lauten: Bitte lasst uns nicht allein!“

Filmtipp:

Blood Diamond

Regie: Edward Zwick

Hauptdarsteller: Leonardo DiCaprio, Djimon Dounsou
USA, 2006 / 143 Minuten

Blood Diamond ist ein packender Hollywood Spielfilm, welcher den Handel mit „Blutdiamanten“ thematisiert, die in afrikanischen Konfliktgebieten illegal geschürft und verkauft werden, um Rebellengruppen und korrupte Regime zu finanzieren. Auch wenn es kein Dokumentarfilm ist, macht dieser Film in eindrucksvoller und authentischer Weise die Problematik der „Blutdiamanten“ sowie die traurige Verstrickung westlicher Geschäftsleute und Politiker deutlich. Unser Prädikat: Auch wenn einige Szenen durchaus hart und schockierend sind, hat dieser Film zweifellos die Bezeichnung „Besonders sehenswert“ verdient!

Buchtipps:

Wir retten die Welt zu Tode

Für ein professionelleres Management im Kampf gegen die Armut
William Easterly / Campus Verlag / ISBN 3-59338-157-5

„Milliarden Dollar hat der Westen in die Bekämpfung der Armut gepumpt - ohne sichtbare Erfolge. Die meisten mit gut gemeinten Hilfsmaßnahmen bedachten Regionen stehen keineswegs besser da als zuvor. Zeit also für eine kritische Bestandsaufnahme der Arbeit von Weltbank, WTO und Co. und für einen Kurswechsel im Kampf gegen die Armut.“

Weder arm noch ohnmächtig

Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weisse Helfer
Axelle Kabou / Lenos Verlag / ISBN 3-85787-660-3

„In ihrer provozierenden Analyse rechnet die Kamerunerin Axelle Kabou mit den afrikanischen Eliten ab – und mit einer Haltung, die dreißig Jahre nach der Unabhängigkeit immer noch alle Schuld am Elend Afrikas der Sklaverei und dem Kolonialismus zuweist.“

Das Ende der Armut

Ein ökonomisches Programm für eine gerechtere Welt
Jeffrey D. Sachs / Siedler Verlag / ISBN 3-88680-830-0

„Jeffrey Sachs, der ‚einflussreichste Volkswirt auf dem Planeten‘ (Die Zeit), hat eine umfassende und zugleich packende Darstellung der Voraussetzungen wirtschaftlichen Wohlstands geschrieben. Sie bildet die Grundlage für ein globales wirtschaftspolitisches Programm, das konkrete Schritte aufzeigt, wie die extreme Armut auf der Welt erfolgreich bekämpft werden kann.“

Quellenverzeichnis

Schwarz oder Weiß – Sinn oder Unsinn von Entwicklungshilfe in Afrika

- ¹ Wofür das Ganze?, Bartholomäus Grill, DIE ZEIT, 11.01.2007
- ² Eine Billion Dollar für die Rüstung, 22.05.2007, www.netzzeitung.de/wirtschaft/wirtschaftspolitik/654090.html
- ³ UN Human Development Index, http://hdr.undp.org/statistics/data/index_countries.cfm
- ⁴ Manager der guten Tat, Marc Hujer, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ⁵ Afrikas Fluch, Thilo Thielke und Erich Wiedemann, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ⁶ UNAIDS. Epidemic Update: Special Report on HIV/AIDS: December 2006
- ⁷ Afrikas Fluch, Thilo Thielke und Erich Wiedemann, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ⁸ Not für die Welt, Michaela Schießl, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ⁹ Afrikas Fluch, Thilo Thielke und Erich Wiedemann, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ¹⁰ Wofür das Ganze?, Bartholomäus Grill, DIE ZEIT, 11.01.2007
- ¹¹ Weniger wäre mehr – Wer Afrikas Big Men mit Dollars versorgt, untergräbt Entwicklung, Robert Calderisi, der überblick, 03/06

Warum „Geberländer“ geben

- ¹² Knauserig, DIE ZEIT, 28.12.2006
- ¹³ Im Zeitalter des Drachen, Andreas Lorenz und Thilo Thielke, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ¹⁴ ebd.
- ¹⁵ Nicht bloß Geld!, Christiane Grefe, DIE ZEIT, 28.12.2006
- ¹⁶ EU-Flotte beutet westafrikanische Küste aus, Torsten Schäfer, <http://www.dw-world.de/dw/article/0,2144,2509148,00.html>
- ¹⁷ Not für die Welt, Michaela Schießl, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ¹⁸ ebd.
- ¹⁹ Das Abfall-Huhn, Jörg Schindler, Kölner Stadtanzeiger, 30.06./01.07.2007
- ²⁰ Afrika als EU-Giftmülldeponie, Patrick Löhr, <http://www.greenpeace-berlin.de/themen/meere/aktuelles1/aktuelles2/artikel/afrika-als-eu-giftmuelldeponie/index.html>

Entwicklungsgigantismus in Nadelstreifen

- ²¹ Manager der guten Tat, Marc Hujer, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ²² ebd.
- ²³ Das Ende der Armut, Jeffrey D. Sachs
- ²⁴ Manager der guten Tat, Marc Hujer, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007

Tyrannen, Diktatoren und korrupte Staatschefs

- ²⁵ Time Magazine, 11.06.2007
- ²⁶ Die Hilfe ohne Rechenschaft, Thomas Scheen, FAZ, 06.06.2007
- ²⁷ Die Diktatoren und ihr Volk, Renate Wilke-Launer, der überblick, 02/06
- ²⁸ Ein Monster als Clown, Erich Wiedemann, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ²⁹ Land der Finsternis, Erich Follath, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ³⁰ Afrikas Fluch, Thilo Thielke und Erich Wiedemann, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ³¹ Simbabwe ewiger Krieger, Oskar Wermter, Süddeutsche Zeitung, 28./29.07.2007
- ³² Prager Frühling in Addis, Jon Abbink, der überblick, 03/06
- ³³ Der Donor Darling und die Demokratie. Die hehren Ziele der EU und die Wirklichkeit Äthiopiens, Stefan Brüne, der überblick, 03/06
- ³⁴ Weniger wäre mehr – Wer Afrikas Big Men mit Dollars versorgt, untergräbt Entwicklung, Robert Calderisi, der überblick, 03/06
- ³⁵ Dreht den Diktatoren den Geldhahn zu, FAZ, 29.05.2007

Edle Samariter und ewige Bettler

- ³⁶ Wofür das Ganze?, Bartholomäus Grill, DIE ZEIT, 11.01.2007
- ³⁷ Hilfe ohne Rechenschaft, Thomas Scheen, FAZ, 06.06.2007
- ³⁸ Wer Afrika helfen will, darf kein Geld geben, Interview mit James Shikwati, FAZ, 04.04.2007
- ³⁹ Sumpf der Korruption, Gespräch mit Peter Eigen, Gründer von Transparency International, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ⁴⁰ Wer Afrika helfen will, darf kein Geld geben, Interview mit James Shikwati, FAZ, 04.04.2007
- ⁴¹ Weder arm noch ohnmächtig, Axelle Kabou
- ⁴² Bringt den weißen Mann zurück, Bartholomäus Grill, DIE ZEIT, 28.12.2006
- ⁴³ Die Bürde des weißen Mannes, Rainer Hank, FAZ, 29.05.2007
- ⁴⁴ Wofür das Ganze?, Bartholomäus Grill, DIE ZEIT, 11.01.2007
- ⁴⁵ ebd.
- ⁴⁶ ebd.
- ⁴⁷ Dreht den Diktatoren den Geldhahn zu, FAZ, 29.05.2007
- ⁴⁸ Diktate aus Brüssel, Petra Pinzler, DIE ZEIT, 11.01.2007
- ⁴⁹ Weniger wäre mehr – Wer Afrikas Big Men mit Dollars versorgt, untergräbt Entwicklung, Robert Calderisi, der überblick, 03/06
- ⁵⁰ Afrikas Fluch, Thilo Thielke und Erich Wiedemann, SPIEGEL SPECIAL, Nr. 2 / 2007
- ⁵¹ Die Rückkehr der Retter, Thomas Fischermann und Claas Pieper, DIE ZEIT, 28.12.2006
- ⁵² Deutsche Welle Newsletter, 09.06.2007, <http://newsletter.dw-world.de>

Bildverzeichnis

- Seite 1: Let's help
Seite 2: oben: www.africandiamondcouncil.org / unten: grida
Seite 3: West Watch
Seite 4: oben: www.bundestag.de / unten: hotenglishmagazine
Seite 5: oben: Josef Gspurning / unten: Andrea Bienert
Seite 6: oben: www.iisd.ca / unten: Chris Hondros
Seite 7: West Watch
Seite 8: oben: www.iisd.ca / Mitte: Horst Friedrichs / unten: www.ibim.de
Seite 9: www.selfhelp.ie
Seite 10: www.alertnet.org
Seiten 11-14: Let's help